

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Klehborn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 Mk.

Vor der Entscheidung in London.

Die große Frage: Was nun?

Die einander widersprechenden Nachrichten über die weitere Entwicklung der soeben in London zum dramatischen Höhepunkt geführten Reparationsfrage überhitzten sich noch immer. Den deutschen Gegenvorschlägen gegenüber verjagt merkwürdigerweise die sonst in jeder Situation erprobte Auslegungsmethode der Alliierten, und man stellt sich mit enttäuschter Gebärde auf den Standpunkt, daß es sich im Grunde gar nicht lohne, in eine sachliche Würdigung unseres Angebotes einzutreten, weil es indiskutabel sei. Der große Eindruck in Deutschland ging schon im Augenblick des Bekanntwerdens der ersten Antwort Lloyd Georges auf Dr. Simons Ausführungen dahin, daß man im Entente-Lager überhaupt nicht verstanden habe, was wir eigentlich anbieten. Zugleich hegte man die Hoffnung, daß die vorerst demüthigste Durchsicht unserer Vorschläge doch noch nachgeholt werden würde, aber diese Hoffnung wurde dadurch beeinträchtigt, daß vor allem von französischer Seite gemeldet wurde, bei der nächsten Etappe der ganzen Angelegenheit könne es sich nur noch um die Festsetzung der Methode handeln, die bei der gewaltigen Durchführung der „Sanktionen“ anzuwenden sei. Es war aber bezeichnend, daß gleichzeitig mit diesen Meldungen auch mitgeteilt wurde, die Meinungen über die Möglichkeit und Rechtmäßigkeit einer sofortigen militärischen Aktion gingen in London auseinander. Gegenüber Briand, der seinen Augenblick länger mit dem Einmarsch in Deutschland zögern wollte, hätte, so wurde berichtet, Graf Sforza, der beauftragte Delegierte der italienischen Regierung, darauf hingewiesen, daß der früheste Zeitpunkt für das Eintreten von Gewaltmaßnahmen der 1. Mai sei. Das ist in der Tat mit allem Nachdruck zu unterstreichen. Zwar ist anzunehmen, daß die geschlossene Einheitsfront der deutschen Völkchen, die sich in den letzten Wochen so erfreulich bewährt hat, auch weiterhin in unverminderter Stärke erhalten bleibt, aber gegenüber etwaigen Zweifeln möge doch hervorgehoben werden, wie sich die wahre Sachlage tatsächlich darstellt. Dr. Simons hat in unserem Namen formell die Pariser Vorschläge abgelehnt. Lloyd George deutete an, daß er seinerseits unser Angebot ablehne. Damit stehen wir uns auf den Wortlaut des Friedensvertrages zurück, demzufolge namentlich die Reparationskommission gehalten ist, bis zum 1. Mai von sich aus die Entschädigungssumme festzusetzen. Erst wenn wir auch sie ablehnen, hat die Entente zu entscheiden, ob sie zur Gewalt greifen will oder nicht. Es bleiben also noch zwei Monate Zeit, um den Alliierten Gelegenheit zu geben, die gegenwärtig verjagte Prüfung der deutschen Vorschläge noch nachzuholen. Dr. Simons hat ihnen am Dienstag gesagt, daß wir im Grunde anbieten, was sie fordern. Letzten Endes besteht eine Meinungsverschiedenheit nur über den Weg der Erfüllung. Das deutsche Volk wartet geschlossen und ruhig ab, wie die letzte Entscheidung fällt.

Beratungen der Alliierten in London.

London, 2. März. (Reuter. Amtlicher Konferenzbericht.) Die Führer der alliierten Delegationen versammelten sich Montag, um den Bericht ihrer ju-

ristischen und wirtschaftlichen Ratgeber zu hören. Sodann beriet sich die Konferenz mit Feldmarschall Foch, Feldmarschall Wilson und anderen militärischen Sachverständigen. Die Konferenz wird ihre Beratungen heute nachmittag 5 Uhr wieder aufnehmen.

Der Beschluß der Alliierten, heute die militärischen und juristischen Sachverständigen zu Rate zu ziehen, und im ganzen das Ergebnis dieser Beratung den Deutschen mitzuteilen, kann in seiner Tragweite gar nicht überschätzt werden. Es handelt sich um nicht weniger und nicht mehr als um die Frage, wann in Deutschland einmarschiert werden soll. Die Frage, ob dies geschehen soll, steht gar nicht auf der Tagesordnung. Die juristischen Sachverständigen sollen lediglich ihr Gutachten abgeben, ob nach dem Versailler Vertrage ein Einmarschieren vor dem 1. Mai gestattet ist oder nicht. Das Gesamtresultat dieser Beratung wird wahrscheinlich am Donnerstag vormittag 10 Uhr den deutschen Delegierten mitgeteilt werden.

Ablehnungsbeschluss.

Paris, 2. März. (W.B.) Der Sonderberichterstatter der „Agence Havas“ meldet, das Hauptergebnis der Nachmittags-Sitzung der alliierten Vertreter war der einstimmige Beschluß, keine weiteren Darlegungen der Deutschen über ihre Gegenvorschläge anzunehmen, die einstimmig als unannehmbar, sogar als indiskutabel erachtet worden seien. Der juristische Berater des französischen Ministeriums des Innern, Fromageot, wird heute abend in London eintreffen.

Ein Ultimatum an Deutschland?

London, 2. März. (W.B.) Den weiteren Fortgang der Konferenz stellt man sich auf englischer Seite so vor, daß Donnerstag eine bestimmte Anfrage an die deutsche Delegation erfolgen werde, wie sie sich zu den von den Alliierten ganz bestimmt formulierten Zahlungsforderungen stellen würde. Gleichzeitig würden die heute zu beschließenden Sanktionen mitgeteilt werden.

London, 2. März. (W.B.) Reuter erzählt aus französischen Kreisen, daß folgende Sanktionen auferlegt werden sollen, falls Deutschland die Forderungen der Alliierten zurückweist. Die Erhebung einer 50 prozentigen Abgabe auf deutsche nach den alliierten Ländern eingeführte Waren, die Errichtung einer Zollsperre, die das linke Rheinufer wirtschaftlich vom übrigen Deutschland trennt, die Besetzung der deutschen Kohlenhäfen auf dem rechten Rheinufer und schließlich als letztes Mittel die Beschlagnahme der deutschen Zölle.

Im „Petit Journal“ wird von einer weiteren geplanten Maßnahme gesprochen, nämlich von der Besetzung Mannheims und der Besetzung des Hafens von Hamburg durch eine englische Seedivision.

Englische Pressestimmen.

London, 2. März. (W.B.) Die gesamte Londoner Morgenpresse lehnt die deutschen Gegenvorschläge ab.

Die „Times“ nimmt an, daß die gestrige Erklärung des deutschen Ministers des Innern nicht das letzte Wort Deutschlands bedeutet. Der „Daily Telegraph“ führt aus: Wenn man auch annehmen habe, daß die Mitteilung der deutschen Gegenvorschläge zu einer kritischen Lage führen werde, so hätte doch niemand eine so rasche und entscheidende Entwicklung der Dinge vorausgesehen. Wenn die Berliner Regierung bei ihrer Haltung verharre, werde England die Deutschen in keinem Zweifel darüber lassen, daß es Frankreich unter allen Umständen unterstützen muß, sei es durch eine Aktion zur See oder durch wirtschaftlichen Druck. Die „Daily Mail“ nennt die deutschen Gegenvorschläge unverschämte und fordert sofortige Anwendung der Strafen, wenn Deutschland seine Haltung nicht ändere. „Daily Chronicle“ schreibt, die Deut-

schen hätten keinen Versuch gemacht, den Forderungen der Alliierten zu begegnen. Von einer Prüfung des deutschen Planes in der jetzigen Form sei keine Rede. Das unmittelbare Programm der Alliierten sei zu erwägen, welches der beste und rascheste Weg sei, um die Deutschen zur Besinnung zu bringen. — Der diplomatische Mitarbeiter der „Daily News“ schreibt: Der gestrige Tag bedeute eine Krise für Deutschland, Europa und die Welt. Anzeichen deuten darauf hin, daß den deutschen Delegierten heute ein Ultimatum überreicht werden würde. In französischen Kreisen herrsche volle Befriedigung darüber.

Das Gutachten des deutschen Sachverständigenausschusses

Berlin, 2. März. (W.B.) Das Gutachten des Sachverständigen-Komitees über die wirtschaftlichen Bedingungen der Pariser Beschlüsse zählt zunächst die bekannten Reparationsforderungen der Alliierten auf und betont demgegenüber, die Belastung mit einer Annuität von 6 Milliarden Goldmark würde die deutsche Veröberung mit 100 Mark Gold oder mit 1000 Mark Papier pro Kopf und Jahr treffen. Die Steuerbelastung in Deutschland beträgt heute bereits 599 Mark Papier gegen 390 Franken Papier in Frankreich. Sie würde, auch wenn keinerlei weitere Lasten hinzuträten, bei einer Annuität von 6 Milliarden auf 1599 Mark Papier ansteigen, während die Steuerkraft ganz erheblich geschwächt worden ist. Eine Mehrbelastung von 1000 Mark Papier würde das Belastungsverhältnis in Deutschland auf 41 v. H. gegenüber 12,2 v. H. in Frankreich steigern, ohne den Zuschlag von 12 v. H. der Ausfuhr.

Eine Zahlung von Land zu Land ist möglich

1. durch Uebereignung von Zahlungsmitteln,
2. durch Ueberweisung von Guthaben, Wertpapieren und dinglichen Rechten,
3. durch Dienste und Arbeitsleistungen für fremde Volkswirtschaften,
4. durch Kredite und
5. durch Ausfuhrwaren.

Die Zahlung durch deutsche Umlaufmittel verbietet sich für Deutschland, weil die Gläubiger von ihnen nicht im entsprechenden Umfange Gebrauch machen können, und weil diese Umlaufmittel sich bei ihrer beständigen Vermehrung fortwährend entwerten. Auch die unter Ziffer 2 bis 4 angeführten Zahlungsarten sind, wie im einzelnen begründet wird, nicht anwendbar. Es bleibt somit nur

der Weg der Güterausfuhr.

Dieser kann sich jedoch weder auf die für den notwendigen Konsum bestimmten Rohstoffe und Produkte, noch auf die im Laufe der Jahresperiode geschaffenen, durch den Ausverkauf stark gelichteten Produktionsmittel und Geräte erstrecken. Sie muß sich beschränken auf die Ausfuhr des Produktionsüberschusses, d. h. der Differenz zwischen Erzeugung und lebensnotwendigem Verbrauch. Nur aus dem Ueberschuß einer auf parastatischen Eigenverbrauch eingesetzten Volkswirtschaft können nach Begleichung der Einfuhrrechnung Zahlungen der geforderten Art geleistet werden. Die deutsche Handelsbilanz ist passiv. Der Einfuhrüberschuß für das Jahr 1920 wird mit mindestens 2,5 Milliarden Goldmark anzunehmen sein. Noch ungünstiger ist die Zahlungsbilanz. Die Summe der deutschen Jahresleistungen einschließlich der Reparationsleistungen, wird für den Dauerzustand auf 1 1/2 Milliarden geschätzt. Somit hat das deutsche Volk mindestens 4 Milliarden Goldmark jährlich zum Ausgleich des Passivsaldo an das Ausland abzuführen. Vor aller Reparation muß demnach das deutsche Volk, um das Gleichgewicht herbeizuführen, nicht nur seine Handelsbilanz mit 2 1/2 Milliarden Goldmark auszufuhrüberschüssig zu machen, sondern darüber hinaus noch 1 1/2 Milliarden Goldmark Ausfuhrüberschuß erzielen.

Die deutsche Industrie und die deutsche Ausfuhr waren stets auf die Einfuhr von ausländischen Roh- und Hilfsstoffen angewiesen. Die Gebietsabgrenzungen werden diesen Zustand verschlimmern,

Nach der Schätzung deutscher Sachverständiger müssen von den weiteren Produktionssteigerungen etwa 60 v. H. für die Einfuhr und für die Erweiterung des Produktionsapparates, sowie des für die Ernährungsunterhaltung erforderlichen Mehres an Arbeitskräften vorweg abgezogen werden, so daß nur 40 v. H. für die Erzielung eines Ausfuhrüberschusses verbleiben. Andere deutsche Sachverständige kommen zu weit höheren Ziffern als 60 v. H. Und die Unterbilanz von vier Milliarden auszugleichen und eine weitere Ausfuhrsteigerung von sechs Milliarden zu erzielen müßte die heutige Ausfuhr von fünf Milliarden auf etwa 30 Milliarden Goldmark gesteigert werden. Sollte hierzu die Ausfuhrabgabe von 12 v. H. der Ausfuhrwerte hinzubereit, würde eine abermalige Erhöhung des Produktionsüberschusses um etwa 3½ Milliarden notwendig, so daß die Gesamt-ausfuhr auf die schwindende Höhe

von nahezu 40 Milliarden Goldmark

steigen müßte. Diese Leistungen soll die bereits um Werte von 20 Milliarden Gold geschädigte Volkswirtschaft vollbringen. Die deutsche Ausfuhr von 40 Milliarden Goldmark würde aber das Doppelte der gesamten Ausfuhr Englands im Jahre 1920 betragen und auch die ganz ausnahmsweise hohe Ausfuhr der Vereinigten Staaten Amerikas wesentlich übersteigen, und da sie hauptsächlich in Fertigfabrikaten bestehen müßte, die gesamte Ausfuhr Amerikas und Englands an Fertigfabrikaten weit übersteigen.

Solche Ziffern würden zu ganz unabsehbaren Verhältnissen in der ganzen Welt führen. Die logische Folge müßte ein Emporschnellen der Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt sein. Die gewaltig erhöhte Rohstoffeinfuhr wäre aber für Deutschland, das schon heute außerstande ist, seine Rohstoffkäufe aus eigenen Mitteln im Auslande zu finanzieren, nur durch eine beratige Inanspruchnahme des internationalen Geldmarktes möglich, daß sie gleichbedeutend wäre mit Konzentrierung des Kreditmarktes auf den deutschen Bedarf. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß alle übrigen Produktionsländer einer solchen Konzentration der Rohstoffkredite und des Warenabfahes jähristen Widerstand entgegenzusetzen werden. Für die Verarbeitung muß eine ausreichende Leistungsfähigkeit der deutschen Industrieanlagen, eine ausreichende Zahl der Arbeitskräfte und ausreichende Finanzkraft in Deutschland gegeben sein.

Die deutsche Industrie hat heute bei Zugrundelegung der Preise von 1913 eine Gesamtproduktionsmöglichkeit von etwas über 14 Milliarden Goldmark.

Die deutsche Industrie müßte also auf eine viel breitere, zeitgemäßere Grundlage gestellt werden, um statt der vielleicht möglichen 6 bis 8 Milliarden Exportgüter im Werte von vierzig Milliarden Goldmark zu schaffen. Unternehmer, die Anlagen entsprechenden Umfangs neu errichten oder alte Anlagen erweitern, werden sich nicht finden. Unter allen Umständen müßte, um die Leistungsfähigkeit auf das geforderte Maß zu steigern, zunächst jahrelang unablässig nur Material, Arbeit und Kapital in die eigenen Unternehmungen gesteckt werden. Die Erfüllung der Pariser Forderungen setzt eine Besserung der menschlichen Arbeitsleistung voraus, die nur in Jahrzehnten verwirklicht werden könnte.

Vermehrte Arbeiterzahlen verlangen wiederum erhöhten Konsum, zunächst aber ist eine bedeutende Verminderung nach Leistung und Zahl eingetreten. Die Leistung des einzelnen unterernährten Arbeiters ist gesunken. Die zahlreichen ausländischen Arbeiter sind uns bis auf einen geringen Bruchteil entzogen. Der Ausfall beträgt allein für Deutschlands industrielle Arbeit eine Menschenschicht von annähernd einer halben Million. Es bleibt somit nur als letztes Mittel eine

Verlängerung der Arbeitszeit von 8 auf 14 Stunden. Es besteht keine Möglichkeit für ein Land, einen Anspruch von solcher Unmenschlichkeit an den größten Teil der eigenen Bevölkerung zu stellen, und es kann niemals die Meinung der Alliierten gewesen sein, unter Verletzung nicht nur des Geistes, sondern auch des Wortlauts des 13. Teils des Versailler Vertrages, Deutschland zur Stellung eines solchen Anspruches zu zwingen. Qualitätsarbeit, wie der Produktionsapparat Deutschlands und seine Verpflegung zu gesteigerter Erzeugung sie erfordert, kann nicht von unterernährten, geschwächten, hoffnungslosen Zwangsarbeitern verrichtet werden. Ueberdies können grundlegende Umgestaltungen auf diesem Gebiete im Lande nicht ohne Zustimmung der Arbeiterorganisationen aller Kulturstaaten herbeigeführt werden.

Um Deutschlands Produktion in der geforderten gewaltigen Weise zu steigern, sind für den Ausbau wie für den Betrieb Kapitalmengen in einem Umfang erforderlich, wie sie bei der gegenwärtigen Kapitalkrise weder das Land selbst, noch die übrige Welt liefern kann.

Gelänge es, 40 Milliarden deutscher Waren zu erzeugen und auf dem Weltmarkt abzuladen, wie dies nach den Pariser Beschlüssen erforderlich wäre, so würde eine

vollkommene Umstellung des internationalen und industriellen Weltbildes

die Folge sein. Die Ausfuhrgrüßer sämtlicher Kulturstaaten zusammengekommen, beläuft sich auf weniger als 100 Milliarden Goldmark. Hatte Deutschland in der Vergangenheit ein Zehntel des Gesamtbezuges zu beden, so würde es gezwungen sein, in Zukunft 40 v. H. auszubringen und entsprechende Mengen an Konkurrenzgütern zu verdrängen.

Dies könnte nur geschehen unter dem geballten Widerstande aller beteiligten und betroffenen Nationen. Deutschland wäre gezwungen, zu au-

terbieten, und dies es dies nicht freiwillig, so würde seine Zukunft so lange sinken, bis ein automatisches Herausfallen des erforderlichen Warenquantums aus dem Lande erfolgt ist. Deutschland will den Weltmarkt durch ein unfreiwilliges Dumping nicht stören infolge einer Exporttätigkeit, die von keinem menschlichen Willen abgeleitet werden kann. Gegen eine solche Heberhütung würden sich nicht nur die Fertigfabrikate erzeugenden Länder wehren, sondern vor allem die Rohstoffe ausführenden, und diese würden es in der Hand haben, den ganzen Plan zu durchkreuzen.

indem sie Deutschland die erforderlichen Rohstoffe verweigern

oder nur zu Bedingungen liefern, die die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters stark herabdrücken.

Deutschlands Export würde vor allem in Fertigfabrikaten bestehen müssen. Der Markt der Fertigfabrikate ist aber der empfindlichste. Es gibt schon heute eine Anzahl Produkte, bei denen die deutsche Ausfuhr derart innerhalb des Weltkonsums überwiegt, daß eine Steigerung des deutschen Anteils überhaupt nicht mehr möglich ist, ohne unmittelbar jede ausländische Konkurrenz zu zerstören. Zu diesen Produkten gehören Kleinteilewaren und Spielwaren, einfache Borgellanwaren, Chemikalien und Farbstoffe. Die Konsumkraft ist nicht bloß vermindert durch den Ausfall einer großen Zahl konsumierender Gebiete mit etwa 200 Millionen Menschen, sondern auch durch die Schwächung der konsumierenden Schichten. Innerhalb der reichsten Länder steht das allgemeine Ausfuhrbedürfnis an jedem Platz der Erde auf einem Strom von deutschen Waren, die sich dort zwangsweise ausbieten müssen, und es entsteht eine Erbitterung im merantilen Verkehr der Länder, die alle Konkurrenzlämpfe der Vergangenheit übertrifft.

Die Unmöglichkeit einer deutschen Warenausfuhr von 40 Milliarden ergibt somit die Unmöglichkeit, innerhalb der gegenwärtig bestehenden Weltwirtschaft Ausgleichszahlungen in dem Umfang vorzunehmen, wie die Pariser Vorschläge es verlangen. Die Reparationsleistung kann nicht ein Problem einer einzelnen Volkswirtschaft sein, sie ist das erste Problem der neuangeordneten Weltwirtschaft. Deutschland ist entschlossen, bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit zu gehen, um innerhalb dieser Gesamtwirtschaft den ihm obliegenden schwersten Teil der Leistung auf sich zu nehmen. Freiheit der wirtschaftlichen Bewegung ist hier Voraussetzung. London wird eine Reihe von Verhandlungen zu eröffnen haben, deren die Welt zum Aufbau ihrer Wirtschaft bedarf, die eine Wirtschaft der Solidarität und Gerechtigkeit sein muß, wenn sie nicht von Krise zu Krise treibend in einer unabsehbaren Verwirrung enden soll.

Deutscher Reichstag.

73. Sitzung, 2. März.

Vom Regierungstische: Sieberts, Heinze. Präsident Lobe eröffnet die Sitzung 1,20 Uhr mit folgender

Ansprache:

In einer anderen Stadt Europas fallen heute und morgen Entscheidungen, die von unabsehbaren Folgen für unser Land und unseren Erdteil sein können. Der Reichstag ist im gegenwärtigen Augenblick noch in der Lage, dazu Stellung zu nehmen. Die Regierung kann in dieser Stunde Mitteilungen über das Ihnen Bekannte hinaus nicht geben. Aber unter dem Druck der ganzen Ereignisse, die auf uns lasten, treten wir vorläufig in die Erledigung der festgesetzten Tagesordnung ein, immer in der Hoffnung, daß die künftigen Ereignisse unsere Arbeiten nicht zunichte machen.

Das Haus tritt darauf in die Tagesordnung ein. Die Gesetze über die

Erhöhung der Postgebühren

(Postkarte 40 Pfg., Brief 60 Pfg. bis 1,50 Mk., Druckfache 15 Pfg. bis 1 Mk., Postschekgebühren bis 50 Mk. 25 Pfg. und aufsteigend bis 2 Mk., Telegraphengebühren 30 Pfg. für jedes Wort, mindestens 3 Mk.) werden nach längerer Geschäftsausdrache einem Sonderausschuß von 21 Mitgliedern überwiesen.

Es folgt die zweite Lesung des Gesetzesentwurfes zur Entlastung der Gerichte.

Der Ausschuß fordert einen Gesetzesentwurf zur Regelung des Güterverkehrs.

Dr. Rosenfeld (M. S.): Die Vorlage will die Bandgerichte entlasten und die Schöffengerichte belassen. Tagelohn liegt auf dem Wege zu unserem Ziel, die Laiengerichte zu stärken.

Md. Bentzen (Dmit.): Wir sind mit dem Entwurf einverstanden.

Md. Radbruch (Soz.): Das Güterverkehrsgesetz ist am geeignetsten zur Entlastung des Gerichtswesens. Das Güterverkehrsgesetz muß durch besonderes Gesetz geregelt werden.

Md. Warg (Zentr.): Der deutsche Anwaltsverein sollte sich über die grundsätzlichen Fragen der Justizreform äußern. Die Bestimmungen über die Zulassung der Schöffen und Geschworenen könnten im Rahmen eines Gesetzes nicht abgeändert werden.

Md. Bräun (Dmit.): Die Vorlage ist ein Schritt, freilich nur ein kleiner Schritt zur Entlastung der Gerichte. Auf eine große entlastende Wirkung des Güterverkehrsgesetzes rechne ich nicht.

Reichsjustizminister Heinze: Ich bin den Parteien dankbar, daß sie dem Gesetzesentwurf durchweg zugestimmt haben. Auch ich bin für eine Erweiterung des Güterverkehrsgesetzes. Die Frage aber muß noch weiter geklärt werden. Der Minister bittet um Ab-

stimmung des Antrages nach dem die Ordnungsgemäßheit für Rechtsanwälte fallen sollen. Darüber müssen auch die Bundesjustizverwaltungen und die Anwaltskammern gehört werden. Die Frage gehört nicht in den Rahmen dieses Gesetzes, ebenso die Frage der Zulassung der Frauen zu den Schöffengerichten.

Die Abg. Frau Zieh (Unabh.), Frau Wüst (Soz.), Frau Dr. Baum (Dmit.) und Frau Wadewitz (Unabh.) treten für Zulassung der Frauen zu den Schöffen- und Geschworenen-Räumen ein.

Md. Bräunfeld (Zentr.): Wir stehen grundsätzlich auf dem Boden der Zulassung der Frauen.

Reichsminister Dr. Heinze erklärt es für unmöglich, so weitgehende Anträge im letzten Augenblick ohne Vorbereitung anzunehmen.

In namentlicher Abstimmung wurde dann der Antrag auf

Zulassung der Frauen im Amt eines Schöffen und Geschworenen

mit 170 gegen 126 Stimmen bei 7 Stimmenthaltung angenommen. Der Antrag auf Aufhebung der Ordnungsgemäßheit für Rechtsanwälte wurde mit derselben Mehrheit mit 143 gegen 137 Stimmen angenommen.

Auf Antrag des Abg. Warg (Zentr.) wird beschlossen, das Gesetz am 1. April 1921 in Kraft treten zu lassen.

Damit ist die zweite Lesung des Gesetzes beendet. Auf der Tagesordnung steht noch die 2. Lesung des Gesetzes über erhöhte Anrechnung der

Kriegsdienstzeit der Beamten.

Der Ausschuß für soziale Angelegenheiten beantragte, dem Gesetz die Zustimmung zu verweigern und stattdessen die Regierung zu ersuchen, bei der bevorstehenden Neuordnung der Invaliden- und Angestelltenversicherung eine ähnliche Berechnung der Kriegszeit der Angestellten und Arbeiter vorzusehen wie für die Beamten.

Der Gegenstand wird dem Hauptausschuß zur podmaligen Beratung überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Das Haus vertagt sich auf Donnerstag 1 Uhr.

Letzte Telegramme.

Die Antwort der Alliierten.

London, 2. März. Die nächste Vollversammlung der Konferenz unter der Teilnahme der deutschen Delegation findet Donnerstag mittags 12 Uhr im St. Jamespalast statt. Neben die gestrige Nachmittags-Sitzung der Alliierten wird folgender amtliche Bericht herausgegeben: Die Alliierten haben beigestimmt, die Deutschen für morgen mittags 12 Uhr in den St. Jamespalast einzuladen. In der Sitzung wird der deutschen Delegation die Antwort der Alliierten auf die deutschen Gegenanträge mitgeteilt werden.

Meinungsaustausch über die Regierungsbildung.

Berlin, 3. März. Den Blättern zufolge wird die erste interfraktionelle Sitzung der bürgerlichpreussischen Koalitionsparteien, Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten, voraussichtlich am 7. März stattfinden, um über die Regierungsbildung einen Meinungsaustausch herbeizuführen. Wie der „Vorwärts“ dazu bemerkt, steht man innerhalb der Sozialdemokratie nach wie vor dem auf dem Standpunkt, daß eine Erweiterung der Koalition nach rechts nicht in Frage kommt.

Ablehnung der deutschen Gegenanträge.

London, 3. März. (WZB.) Der Sonderberichterstatter der „Agence Havas“ glaubt, in der Lage zu sein, über das von den alliierten Vertretern unterzeichnete Abkommen folgende Einzelheiten mitteilen zu können: 1. Die deutschen Vorschläge werden für unannehmbar erklärt. 2. Das Pariser Abkommen muß die Grundlage der Besprechung bleiben, wobei die beiden beteiligten Parteien sich über die Durchführungsmöglichkeiten verständigen können. 3. Die deutsche Abordnung wird vor eine Forderung von vier Tagen gestellt, um ihre Annahme des Abkommens vom 29. Januar anzugeben. 4. Falls sich die deutsche Abordnung weigern sollte, zu unterzeichnen, werden die Alliierten zwei rheinische Kohlenhöfen besetzen. Wenn Deutschland weiterhin bei seiner Unwilligkeit (1) beharrt, würde es außerdem wirtschaftlichen Strafmaßnahmen ausgesetzt werden wie z. B. 1. Einziehung der Hälfte des Erlöses aus den Verkäufen Deutschlands im alliierten Auslande, 2. Errichtung einer besonderen Zollverwaltung, die das linke Rheinufer vom jenseitigen Deutschland abtrennt, und zwar unter Aufsicht der Reparationskommission.

Wettervorhersage für den 4. März:

Veränderlich, schwachwindig, auch Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). Verantwortlich für die Schriftleitung: W. Münz, für Redakteur und Anzeigen: A. Anders, sämtlich in Potsdam.

Nieder Herrmsdorf.

Die Steuerpflichtigen werden darauf aufmerksam gemacht, daß folgende Steuern mit Ablauf des 15. Februar 1921 fällig geworden sind:

1. Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer, sowie Müllabfuhr-, Straßenreinigungs- und Kanalgebühr, für das 1. und 2. Vierteljahr 1920.
 2. Katholische Kirchensteuer für Januar bis März 1921.
 3. Wassersteuer für Ortsteil Zellhammer Grenze für Januar bis März 1921.
 4. Betriebssteuer für das Steuerjahr 1920.
- Diesjenigen Steuerpflichtigen, die mit vorstehenden Steuern Ende Februar 1921 noch im Rückstande sind, haben zwangsweise Einstellung zu gewärtigen.
- Nieder Herrmsdorf, 19. 2. 21. Der Gemeindevorsteher-Stellv. Jaekel.

Ober Waldenburg. Schul-Aufnahme.

Die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder erfolgt in der evangelischen und katholischen Schule.

Montag den 7. März 1921, nachmittags 2-4 Uhr, durch die Rektoren Kelen und Hartmann in deren Klassenzimmern.

Aufgenommen werden diejenigen Kinder, welche in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1918 geboren sind.

Die Anmeldeenden haben zuverlässige Angaben über Name, Alter und Geburtstag der Kinder, sowie über Namen und Stand der Eltern zu machen, auch ist der Impfchein und eine Taufbescheinigung der Kinder mitzubringen.

Für Kinder von Knappschaftsmitgliedern ist der Rollen-, eventuell der Invalidenchein vorzulegen.

Ober Waldenburg, den 3. März 1921.

Der Gemeindevorsteher. J. B. Wuttke.

Städtische Freibank.

Sonnabend den 5. März 1921, vormittags 9 Uhr, findet auf der städtischen Freibank der Verkauf von rohem und gefochtem Rindfleisch statt. Der Verkauf erfolgt gegen Abgabe von Marken, die Freitag den 4. März 1921, vormittags von 9 Uhr ab, im Schlachthof gegen Vorlegung der Lebensmittelkarte zur Ausgabe gelangen.

Schlachthofdirektion.

Ring mit weißem Stein

Sonntag mittag auf der Sandstraße verloren gegangen. Da teures Andenken, wird der ehrliche Finder dringend und herzlich gebeten, denselben gegen sehr gute Bezahlung in der Geschäftsstelle dieser Zeitung abzugeben.

Kraft. Bedienungsmädchen über Mittag für sofort gesucht Gottesberger Str. 20, 2 Treppen, links.

Gesicht u. entstandenes Pferdehändel hat laufend abzugeben Karloffelmothenfabr. Willenberg Herrspr. Schönan 22.

Kräftiges, ehrliches Diermädchen gesucht. Wo? i. d. Gesch. d. Stg.

Suche zum 1. April 1921 ein tüchtiges Mädchen, nicht unter 18 Jahren. Frau Schrage, Scheuerstr. 18.

Frauenhaar kauft zum Höchstpreise A. Otto, Friseur, Ob. Waldenburg.

Achtung Hausfrauen!

Margarine billiger!

Verkaufe, solange Vorrat reicht, beste frische

Tafel-Margarine

per Pfund M. 9,75 lose und M. 10,- in Paketen.

Molkerei-Niederlage

Theodor Assmann

Goehus-straße 1a.

Zu jedes Haus gehört:

„Das Buch der Millionen“.

(Mit 28 Jahren Generaldirektor.)

Keine Schmutz- oder Schundliteratur. Ein 400 Seiten starkes Erfolgsbuch. Preis M. 18,- auf Postcheckkonto Berlin 89 604 oder Nachnahme.

Prospekt über interessante Bücher gratis.

R. Warnke & A. Weiershaus,

Neufölln, Mareschstraße 8.

Lehrling (u. guten Schulkenntnissen) sucht Buchdruckerei H. Otto, Tüpfelstraße 2.

Austand., solider Bergmann, Ende 30er J., sucht Logis, möglichst allein, i. Herrmsb., Waldenbg. ob. Weichst. Ang. u. H. 150 a. d. Gesch. d. Stg.

Fren Dich Papa, nun bin ich da!

Die spanische Fliege.

Bei Husten, Heiserkeit helfen prompt Dr. Ruffe's Hustentropfen.

Zu haben bei:
R. Stanitz, Drogerie z. Hasen, Ewald Sauer, Central-Drog., W. Filkow, Neue Drog., Weißbater

Geschlechtskranke

jeder Art (Harnröhrleid. frisch und spez. veraltet, Syphilis, Mannesschwäche, Weißfluß) wenden sich vertrauensvoll an Dr. med. Dammann's Heilanstalt, Berlin E. 732, Potsdamerstr. 123b. Sprechstunden 9-11 u. 2-4 Uhr, Sonntags 10-11 Uhr.

Belehrende Broschüre m. zahlreichen freiw. Dankeschreiben u. Angabe bewährter Heilmittel (ohne Quecksilber und andere Gifte, ohne Einspritzung, ohne Berufsstörung) gegen 1.00 Mk. diskret in verschloss. Kuvert ohne Absender, Leiden genau angeben.



M. Jaekel
Ingenieur
Bad Salzbrunn
Tel. Waldenburg 575

Waffen und Munition

in allen Ausführungen und Kalibern kaufen Sie am besten beim Fachmann

Gustav Gallasch,

Mechaniker,
Schweidnitz Schl., Hofstr. 9,
Ecke Petersstraße.
Reparaturen an allen Waffen sowie Bräunern und Umarbeiten v. Jagdgewehren schnellstens.
Telephon Nr. 643.

Gelegenheitskauf!

Ein sehr gutes Gebett Betten mit neuen Federkissen und leichten Federn für nur 480 Mk., zwei Schlafdecken, fast neu, Wolstoff, Stück 40 Mk., verkauft **W. B. Waldenburg-Neufölln, Parade Nr. 2, am Kreuzberg.**

Eine Klavier,

freischmelzend zum Tausch auf Schlachtrind, steht zum Verkauf Hermannstraße 16.

Klavierstunden

erteilt, Anfänger 3 Mk., Fortgeschrittene 5 Mk. pro Std. Anfragen unter B. F. an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ich leg mir lang!

Die spanische Fliege.

Grosser Pferde-Verkauf!

Von Montag den 7. bis Sonnabend den 12. d. Mts. steht in Landesgut, Gasthof zum weißen Schwan, ein großer Transport

starker und mittlerer Arbeitspferde,

1 Paar Belgische und Oldenburger Stuten, sowie mittlere Geschäfts- und Reitpferde

zum ausnahmsweise billigen Preis zum Verkauf und Tausch.

Pohl a. Breslau, z. St. in Landesgut, Gasthof zum weißen Schwan.

Voranzeige!

Orient-Theater.

Achtung!!

Freitag bis Montag:

Der Vampir von St. Louis. I. Teil. Herztrumpf!!

I. Teil. **St. Louis.** I. Teil.

Ein Erlebnis aus dem Tagebuch des berühmten

Detektiv Nic Carter.

5 Akte!

5 Akte!

Filmspiel in 5 Akten.
Nicht Geld — sondern

Herz ist Trumpf!!!

Der Regisseur dieses Films, den alle guten Geister des Volksstückes beleben, gibt in einem schlackenfreien Spiel die bezwingende Natürlichkeit des Geschehens. Ein Stück, in dem jede Empfindung sichtbar wird.

Inserate

haben in der „Waldenburger Zeitung“, der ältesten Zeitung des Kreises, besten Erfolg!

Bergmännische Sterbekasse

für das Waldenburger Bergrevier.

Die Mitglieder-Hauptversammlung

der „Bergmännischen Sterbekasse“ findet

Sonntag den 20. März d. Js.

im Saale des Gasthofes „Glückhils“ in Nieder Herrmsdorf statt. Anfang Punkt 3 Uhr nachmittags.

Tages-Ordnung:

- I. Geschäftsbericht für das Jahr 1920.
- II. Bericht über die Kassenprüfungen und Antrag auf Erteilung der Entlastung für den Vorstand.
- III. Wahlen zum Vorstand.
- IV. Genehmigung eines Nachtrages zur Satzung betreffend Beitrags- und Sterbegelderhöhung.
- V. Verschiedenes.

Die Herren Abteilungsleiter und Vertrauensmänner der Kasse bzw. deren Stellvertreter werden hiermit ersucht, an der Versammlung recht zahlreich teilzunehmen.

Herrmsdorf, den 1. März 1921.

Der Vorstand.

Nur 2 Tage

im

Café „Kaiserkrone“

Donnerstag den 3. und

Freitag den 4. März c.,

nachm. von 5—7 u. abds. von 8—11 Uhr:

Auftreten des

„schönen Toni“

aus Köln,

Instrumentalkünstler auf 16 Instrumenten, abgestimmten Weingläsern, Flaschen, Goldstücken usw.

Anstich von

Porter und Pilsner

(Felsenkeller).

ff. Eis und Kuchen.

Apollo-Theater.

Freitag bis Montag:

Das beste Programm seit unserem Bestehen!

Das gewaltige Werk der Filmindustrie!

Der grosse Sittenfilm,

die Bekämpfung des keimenden Lebens!

Der Frauenarzt!!!!

Ein aufregendes Drama unerhörter Spannung, das die Nach- und Vorteile eines Frauenarztes von dem genialen Filmschauspieler

Albert Bassermann

überwältigend darstellt, die reine Liebe einer ungebildeten Frau und die Rachsucht einer Widersacherin in eindringlichster Form vor

Augen führt.

Dazu:

Der rollende Korridor!!!

Detektivfilm in 5 Akten.

Freitag nachmittag 4 Uhr:

Originalmusik! Interessenten-Vorstellung! Originalmusik!

HAARNISSE

Kopfungsziefer — Brut — Kopf-Nisse entfernt
garantiert in 2 Stunden restlos

NISSKA D. R. G. M. 708295 Der Wunderkamm

Verlangen Sie kostenlos Aufklärungsschrift in Drogerien u. einschlägigen Geschäften od. v. Allein-Hersteller

Fr. B. Mückenhaupt

Nürnberg W. 2.

Kleine Anzeigen
haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg!

Zwangsversteigerung.

Sonabend den 5. März c., vormittags 10 Uhr, versteigert

ich in der Pfandkammer:

1 grünes Pflöckchen.

Menke, Gerichtsvollzieher.

Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 4. März 1921:

Der Rastelbinder.

Sonntag nachmittag 2 1/2 Uhr:

Willy's Frau.

Abends 7 1/2 Uhr:

Die spanische Fliege.

Union-Theater,

Albertstrasse.

Freitag bis Montag!

Eines der besten Filmsingspiele:

Gesungen von erstkl. Sänger und Sängerin.

„Zigeunerblut!“

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

Stenerinquisition.

Von unserem Berliner k.-Mitarbeiter.

Der heftige Kampf um den Steuerabzug ist noch in frischer Erinnerung. Die Arbeitgeber wehrten sich dagegen, weil sie die ihnen dadurch erwachsende gewaltige Mehrarbeit scheuten — und Mehrarbeit bedeutet Mehrkosten —, die Arbeitnehmer, weil ihnen die darin zum Ausdruck kommende Bevormundung nicht behagte. Unter diesen sind die Jenseits nicht steuerfreudiger geworden; denn die Fülle der Deklarationsverpflichtungen wirkt nachgerade erdrückend. Reichsnotopfer, Besitzsteuer, Zuwachsabgabe, Umsatzsteuer und Kapitalertragsteuer säumen in idealer Kontinuität auf sie ein, wobei besonders die zuletzt genannte in steuerdeklaratorischer Beziehung eine Doppelbelastung darstellt. Denn während bei der Anpreisung dieser Steuer als besonderer Vorzug gerühmt worden war, daß sie nicht vom Empfänger der Kapitalerträge, sondern direkt vom Schuldner, und zwar ohne die Notwendigkeit umständlicher Einschätzung, erhoben werde, verlangt die neueste Verordnung über die Abgabe vom Kapitalertrag Steuerklärungen, auch eine Deklaration seitens der Gläubiger, und zwar geschieht dies sichtlich zu Kontrollzwecken. Die Stenerinquisition arbeitet bei uns prompt und gründlich.

Ihre stärkste Leistung aber bedeuten die jetzt zur Verwendung an die Jenseits gelangenden Formulare für die erstmalig zur Veranlagung kommende Reichseinkommensteuer. Wenn schon die für alle Jenseits bestimmten Fragebogen sich durch eine Reichhaltigkeit, Vielseitigkeit und Wifbegier auszeichnen, wie man sie bisher trotz unserer ausgebildeten Steuerbeamten in derartigen Deklarationsformularen noch nicht kennen gelernt hat, so kann man als einen Reiz der Stenerinquisition die Fragebogen bezeichnen, welche von den Arbeitgebern auszufüllen über die Bezüge der in ihren Vertriebsbezirken beschäftigten Angestellten und Arbeiter verlangen. Das Recht zu dieser Veranlagung schöpft der Steuerfiskus aus dem § 40 des Reichseinkommensteuergesetzes, welcher besagt: „Wer Personen gegen Gehalt, Lohn oder sonstiges Entgelt länger als zwei Monate beschäftigt hat, ist verpflichtet, nach näherer Anordnung des Reichsministers der Finanzen Namen, Stellung und Wohnung, sowie das von ihm herrührende Einkommen dieser Personen dem Finanzamt mitzuteilen.“

Die jetzt den Arbeitgebern eingehenden Formulare überschreiten jedoch die bisherige Auslegung dieser Auskunftspflicht ganz erheblich. So soll mitgeteilt werden, welches Finanzamt für jeden einzelnen Angestellten zuständig ist. Es soll weiter der letzte Veranlagungszeitpunkt und die letzte Steuernummer angegeben werden, alles Dinge, die doch an sich den Arbeitgeber gar nichts angehen. Vielmehr handelt es sich um Auskünfte, die die Behörde, soweit sie das nicht selbst feststellen kann, lediglich vom Jenseits einzuholen hat. Damit begünstigt sich jedoch der Fiskus nicht etwa, sondern vor allem wird eine bis zum äußersten gehende Spezialisierung des Einkommens der Arbeiter und Angestellten verlangt. So wird u. a. gefragt, was er an Gehalt, Lohn, Löhnen, Ruhegehalt, Witwen- und Waisenrenten, Sachbezügen (Wohnung, Kost, Licht, Heizung, Kleidung usw.) bezieht, welche Dienstaufwands-

gelder, Spesen usw. bezahlt worden sind, und wieviel der Arbeitnehmer davon für sich über den Bedarf gehabt hat.

Diese letzte Frage könnten selbst die Weisen aus dem Morgenlande nicht beantworten, denn die Pauschalen werden ja eben festgesetzt, um die zeitraubende, in der Praxis kaum zu erreichende Unkostenvergütung im einzelnen zu ersetzen. Soll nun beispielsweise der Kaufmann mit Hilfe der Bahnbehörde feststellen, ob ein Reisender dritter Klasse gefährdeter ist, während Fabrikanten zweiter Klasse bei dem Pauschale vorgesehen sind? Diese Fragen liegen sich so reichlich vermehren, wie der vielseitige Fragebogen der Einkommensteuer. Bezeichnend für die Inquisitionsmethode ist es auch, daß sogar die den Arbeitnehmern wegen Hilfsbedürftigkeit gewährten Unterstützungen und sonstigen Beiträge, die nicht für steuerpflichtig gehalten werden, besonders angegeben werden sollen.

Vom Standpunkt des Arbeitgebers ist dazu zu bemerken, daß die Beantwortung dieser Fragen ein unerträgliches Maß von Arbeitslast auf ihn häufen und nicht nur die größeren, sondern auch die mittleren Betriebe zur Einrichtung sozialistischer Steuerbüros zwingen würde. Die Aufforderung in dem Formular aber, daß die Angaben bis zum 14. März gemacht werden sollen, kann nur als der Gipfel bürokratischer Weltfremdheit bezeichnet werden. Vom Standpunkt des Arbeitnehmers muß Einspruch gegen das offen ausgesprochene Mißtrauen erhoben werden, das in dieser grundsätzlichen Doppelbefragung, in dieser hochnotpeinlichen Kontrolle liegt. Der Reichsfinanzminister hat erst vor wenigen Tagen versichert: „Hinsichtlich der Besteuerung der Festbetrobten bin ich bereit, mit mir reden zu lassen.“ Wenn diese inquisitorische Heranziehung des letzten Spesenbetrags das „mit mir reden“ darstellt, dann hätte der Minister lieber schweigen sollen. Die Interessenvertretungen der Arbeitnehmer, vor allem aber der zu unfreiwilligen Hilfsbeamten der Steuerbehörde rekrutierten Arbeitgeber hätten alle Ursache, gegen diese neueste Stenerinquisition mobil zu machen, und zwar bald; denn es liegt Gefahr im Verzuge!

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 3. März 1921.

Irreführende Flugblätter.

Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte schreibt uns: Zu Agitationszwecken verbreiten verschiedene Lebensversicherungsunternehmen Flugblätter, in welchem aus Anlaß der vorgeschlagenen Erhöhung der Versicherungsgrenze der Angestelltenversicherung die bereits im Sommer 1920 gegen die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte gerichteten Angriffe wieder aufgenommen werden. Insbesondere werden dabei die angeblichen Vorteile der privaten Kapitalversicherung der staatlichen Pensionsversicherung gegenübergestellt, wobei verkannt wird, daß ein solcher Vergleich überhaupt nicht gemacht werden kann, da Aufbau und Zweck beider Versicherungsarten grundsätzlich verschieden sind. Zu-

dem wird stets verschwiegen, daß die privaten Versicherungsanstalten, insbesondere bei ihrer Kapitalitäts-Zusatzversicherung, nur völlig gesunde Personen versichern, während die Angestelltenversicherung ihre Risiken unterschiedslos annimmt. Von den besonderen Leistungen der staatlichen Pensionsversicherung, die mit keiner Kapitalversicherung verbunden sind, wird in den Flugblättern nichts gesagt; so wird z. B. das Heilverfahren trotz seiner grundlegenden Bedeutung überhaupt nicht erwähnt.

Im einzelnen enthalten diese Flugblätter auch öfters eine Behauptung, die ganz besonders geeignet ist, die Angestellten zu beunruhigen und die Angestelltenversicherung schwer zu schädigen. Es wird behauptet, daß, wenn ein durch die weitere Ausdehnung der Versicherungsgrenze versicherungspflichtig werdender Angestellter nach 9 Jahren stirbt, die Reichsversicherungsanstalt weder Witwen- noch Waisenrenten zahlt, auch finde keine Rückvergütung von Beitragsanteilen statt. Diese Ausführung hätte bei gewöhnlicher Bearbeitung nicht gemacht werden dürfen. Vielmehr mußte aus § 8, 9 des Gesetzes über weitere Ausdehnung der Versicherungspflicht in der Angestelltenversicherung vom 31. Mai 1920 entnommen werden, daß die §§ 396—398 des Versicherungsgesetzes für Angestellte auch diesmal wieder für entsprechend anwendbar erklärt werden würden. In den §§ 396, 398 des Versicherungsgesetzes für Angestellte ist bestimmt, daß in den ersten 10 Jahren nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Erfüllung der Wartzeit bei den Hinterbliebenenrenten bereits das Zurücklegen von 60 Beitragsmonaten auf Grund der Versicherungspflicht genügt, und ferner, sofern der Versicherungsfall innerhalb der ersten 15 Jahre nach dem Inkrafttreten des Gesetzes eintritt, ohne daß ein Anspruch auf Leistungen nach dem Versicherungsgesetz für Angestellte geltend gemacht werden kann, beim Tode des Versicherten der hinterbliebenen Witwe oder dem Witwer, oder, falls solche nicht vorhanden sind, den hinterlassenen Kindern unter 18 Jahren ein Anspruch auf Erstattung der Hälfte der für den Verstorbenen eingezahlten Beiträge zusteht.

Die Frage, ob es angezeigt ist, eine Privatversicherung einzugehen, wird jeder Angestellte, den die in Aussicht genommene Erhöhung der Versicherungsgrenze möglicherweise der Versicherungspflicht unterstellen wird, für sich allein entscheiden müssen, jedenfalls wird er dabei nicht übersehen dürfen, daß den bevorstehenden Erhöhungen der Beiträge ganz wesentliche Erhöhungen der Leistungen gegenüberstehen werden. Nach dem beabsichtigten Ausbau der Angestelltenversicherung werden die Angehörigen bereits nach zehnjähriger Mitgliedsdauer bis über 2000 M., und nach längerer Mitgliedsdauer Beiträge bis zu 15 000 M. jährlich aufweisen, deren fortlaufende Zahlung Kapitalbeträge in Höhe des 8-10fachen der Jahresbezüge erfordert. Im Anschlag daran erhöhen sich auch die Witwen- und Waisenrenten, sowie die den weiblichen Versicherten zugewendeten Sonderleistungen erheblich. Der Angestellte wird also zu überlegen haben, ob die erhofften Vorteile einer Privatversicherung es lohnen werden, die recht erheblichen Renten aus der Angestelltenversicherung durch die Befreiung von der eigenen Beitragsleistung zu schmälern.

„Zeit ist Geld.“

Wie in Amerika gearbeitet wird.

Von M. Wüthrich.

„Die Zeit ist kein wertvollstes Rohmaterial — warum sie verschwenden?“ Ein Insekt in amerikanischen Fachzeitschriften beginnt mit dieser rhetorischen Frage, die zugleich als Motto für die gesamte heutige Arbeitsmethode in den Vereinigten Staaten gelten könnte. Mehr noch als schon vor dem Kriege ist in den letzten Jahren das „Time means money“ zum Leitspruch der amerikanischen Arbeit in Handel und Industrie geworden, das beruht die ersten von diesen wieder zurückkehrenden Besucher, und das geht deutlich aus den amerikanischen Wirtschaftsblättern hervor, die jetzt allmählich wieder über den großen Reiz zu uns gelangen.

Bei diesem Kampf um die letzte Ausnutzung und Verwertung der kostbaren Zeit macht die Mechanisierung des amerikanischen Geschäftslebens und aller Arbeitsverrichtungen stetig Fortschritte; mit immer neuen Apparaten, Maschinen und anderen mechanischen Hilfsmitteln versucht der erfindungsreiche Amerikaner die bisherige Handarbeit in kürzester Zeit gleichwertig verrichten zu lassen und so durch immer weitergehende Ausschaltung der kostspieligen und beschränkten menschlichen Arbeitskraft eine wirtschaftlichere und gewinnbringendere Betriebsführung zu erzielen. So nimmt es in den amerikanischen Wirtschaftsblättern geradezu von Anzeigen und Reklamematerialien angefüllter Handelsblätter, in denen das Evangelium der kostbaren Zeit und ihrer gewinnbringendsten Verwertung gelehrt wird, und in den Kontoren und Geschäftshäusern der Union bedient man sich heute in weit härteren Maße als bei uns der verschiedenartigen Systeme von Maschinen zum Schreiben, Rechnen, Kopieren, Vervielfältigen, Adressieren, Nummerieren, Franchieren, Brieföffnen, -schließen und -jagen, Diktieren, Kassieren, für Buchführungen und

ähnliche Zwecke, von Kartotheken, Archiven usw. Mit allen Schikanen werden der Zeit die valutastarken Dollars abgerungen, und dabei benutzt man zuweilen manche sonderbaren Hilfsmittel, die bei uns seither noch wenig oder garnicht bekannt sind und auf deren Anwendung nur der so völlig anders eingestellte amerikanische Geschäftsmann kommen konnte.

Da wird z. B. in großen Geschäftshäusern ein raffiniert erdachter Apparat benutzt, ein unscheinbares und leicht an der Wand zu befestigendes Kästchen, das es — nach dem System des elektrischen Telegraphen — dem Chef der Firma im Hauptbureau etwa in New York oder Chicago ermöglicht, von einem tausenden Papierstreifen in Ziffern und Buchstaben auf die Minute genau abzulesen, wann die Filialen in San Francisco oder Seattle, Boston oder Minneapolis täglich ihre Porten öffnen oder schließen und welcher Angestellte, mit besonders gezähntem Schlüssel, dort morgens zuerst das Bureau betritt oder es abends zuletzt verläßt. Zeit ist Geld! Ähnlichen Zweckes gibt eine elektrische Arbeitszeitregistrierung, die auf von ihr vorausgabigen vierspaltigen Stempelformen genau berichtet, wieviel Zeit in jeder Geschäftsabteilung jeder Angestellte zu jeder Arbeit benötigt hat. Ein anderer Zeitstempel registriert auf die Minute genau jeden telefonischen Anruf, der in Abwesenheit des gewünschten Angestellten erfolgt, und wird vom Telefonkabel durch Eintragung des Namens, der Fernsprechnummer und des Austrages des Anrufenden ergänzt. Nichts ist im Geschäft wichtiger als die Zeit, sagt die Firma als Empfehlung dazu. Daß im übrigen auch der Fernsprecher zur Klärung herhalten muß, ist bei den ja gerade auf diesem Gebiet höchst phantastisch begabten und vielseitigen Dankes nicht weiter verwunderlich. Beispielsweise wird beim telefonischen Tischapparat die Sprechöffnung mit einer Art rotierendem Teilnehmerverzeichnis umgeben, dessen einzelne Zeile buchstabentreu beweglich sind, auf einen leichten Fingerdruck sichtbar hervorpringen

und neben Reklamemerkmalen Namen und Anschlußnummer der Geschäftsfreunde zeigen.

Unter den zahlreichen heute drüber im Büro betrieb in Gebrauch befindlichen Hilfsmitteln sei eine elektrische Rechenmaschine hervorgehoben, bei deren Benutzung keine Anstöße zu brechen sind, sondern nur auf Knöpfen zu drücken ist, wodurch auch für einen ungeübten Angestellten schnellstes und sicherstes Rechnen ermöglicht werden soll. Im Prospekt der Fabrik heißt es bezeichnenderweise: „Der Motor tut die Arbeit. Der Apparat verringert das menschliche Element mit seiner Irrtumsmöglichkeit auf ein Minimum.“

Weglich überflüssig wird der Mensch in der Fortwirtschaft, um nur ein Beispiel herauszugreifen, durch eine maschinelle Baum- und Blocklage einer Fabrik in Ottawa. Die Säge, mit einem Petroleummotor von 3 bis 4 PS., ist auf Räder montiert, sehr leicht und einfach konstruiert und bequem zu transportieren; sie fällt die dicksten Bäume dicht über dem Erdboden und sagt bis zu 40 Klafser täglich. Ein Mann kann den Apparat leicht bedienen und die Arbeit von 10 mit der Hand sägenden Leuten bewältigen.

Die Ausschaltung der menschlichen Arbeitskraft und Beschleunigung der Arbeitsleistung begreift in der Landwirtschaft u. a. auch ein Pflanzengerät für Tomaten, Laub, Kohl, Kartoffeln, Erdbeeren usw. Jede Pflanze wird durch einen einzigen Handgriff gesetzt und bewässert, und 150 Pflanzen können damit hintereinander von einem Mann in derselben Zeit gesetzt werden, die sonst drei Leute dazu gebrauchen würden.

Von eigenartigen modernen Hilfsmitteln in der Forst- und Landwirtschaft, in der übrigens Pferd und Hund als Arbeitstiere natürlich im Lande des Automobilparasitismus völlig durch Zugmotoren der mannigfaltigsten Art und in zuweilen abenteuerlichsten Formen verdrängt worden sind, seien noch die

Balle natürlich keine Rede, und das Publikum war auch nicht nach dem Geschmack der Eltern. Wir aber fühlten uns unter den in der Ueberzahl anwesenden Frauen und Mädchen, die entweder aßen oder strickten, sehr wohl — weil es sehr lustig war und man sich lustig machen konnte.

Wir sahen immer Sperrstich, ganz hart an der Bühne. Es war so unerwartend, alles ganz genau beobachten und hören zu können, was bei geschlossenem Vorhang auf der Bühne gesprochen wurde.

Unsere Liebhaber waren das Lorle, der alte Satorius und Frau Zoetel. Das Lorle hieß eigentlich, weil sie doch die Nahe war, Mizzi — das ist doch selbstverständlich — aber da wir sie das erste Mal als Lorle gesehen hatten, behielt sie für uns diesen Namen. Sie war schon ein älteres Mädchen, klein und blass, mit einer Singstimme — denn sie mußte gelegentlich auch singen — wie eine Grammophonplatte, die man verkehrt herum losläßt. Der Satorius war eigentlich Intrigant, aber er spielte alles, wenn auch im Intriganten. Er donnerte und trug sie und spielte seinen fauchenden Vätertum bis ins Mittelparlett. Frau Zoetel war die Tragödin, der Stern, die große Tragödie. Sommer wie Winter trug sie auf der Straße ein Pelzbaret, das mit einer künstlichen Gewand geschmückt war. Sie kam sich immer sehr tragisch, sehr wichtig vor, denn sie spielte nur große Rollen. Und wie! Wenn sie auftrat, versammelten Strichnadelklapper und Papiergeräusch, Operngläser glöhten und tiefe Seufzer ertönten.

Frau Zoetel hatte ein wunderbares, fast männliches Organ. Keiner konnte wie sie „niemals“ sagen, keiner vermochte ihren napoleonischen Blick und ihre kaiserliche Handbewegung nachzuahmen. Und als sie einmal mit strenger entrüsteter Stimme und deutlich abweichender Handbewegung „Hinweis, Glendel!“ zu sagen hatte, mußten wir so lachen, daß sich das Publikum aufragte.

Diese talentvolle Schauspielerin hat nun durch uns — ich glaube, wir können das ruhig behaupten — glänzend Karriere gemacht. Das kam so.

Wir hatten dem Lorle aus Alt einen Blumenstock, eine langstielige, einsam aus einer Papiermanschette herausragende Hyazinthe auf die Bühne geschickt, was auf die Künstlerin wie auf das Publikum einen sehr belebenden Eindruck machte. Immer wieder wurde die Künstlerin herausapplaudiert und immer wieder erschien sie und verbeugte sich, die wie eine Kiefer im Sturm schaukelnde Hyazinthe im Arm haltend. Wir hatten bemerkt, daß Frau Zoetel, die große Tragödin, mit schiefem Blick auf Lorles Blumenstange gesehen und darauf die Bühne in tiefer Verleumdung über diese Zurücksetzung verlassen und nicht mehr betreten hatte. Sofort beschlossen wir, ihr das nächste Mal auch etwas auf die Bühne zu schicken.

Natürlich mußte es etwas außergewöhnliches sein. Nach langen Beratungen entschlossen wir uns für ein Verleumdungsband. So etwas macht immer einen noblen Eindruck. Für 3 Mark 95 Pfennige. Dann ließen wir ein birnenförmiges Chrysanthemenbündel binden, das sehr lang war und oben mit einer sehr wichtig anmutenden blauen Schleife schloß. Dieses Vergnügen war allerdings etwas teuer. Weiter ließen wir Besuchkarten mit „Baron von Flinsbushen“ drucken und schrieben darauf: „Der großen Tragödin Laura Zoetel als Maria Stuart in Verehrung mit der Bitte um freundliche Entgegennahme.“

Nach Schluß der Maria Stuart-Aufführung, Frau Zoetels Glanzrolle, als das ganze Publikum begeistert nach der großen Tragödin rief, die doch eben enthauptet worden war, wurden ihr Strauß, Etui und Brief öffentlich überreicht. Der Theaterdiener konnte kaum mit dem langen, schrecklich schaukelnden Bündel durch die Aulisse kommen. Er schob also erst

den Strauß hindurch. Das Publikum stand auf und starrte nach der Bühne. Maria Stuart und die Königin Elisabeth streckten beide die Hände nach den Blumen aus. Endlich kam der ganze Mann zum Vorschein und übergab mit einer etwas fragmentarischen Verbeugung der unglücklichen-glücklichen Maria Stuart Strauß, Brief und Etui. Königin Elisabeth, die ihre Hände in der ausgestreckten, entgegenzunehmenden Lage hatte und sich genierte, nun leer dazustehen, hob sie mit entsprechendem Gesichtsausdruck ein wenig höher, um so ihr Entzücken über das Geschenk ihrer Kollegin auszudrücken, obgleich ihr gar nicht so zu Herzen war.

Das Publikum machte begeisterten Pörm und verlangte unausgesetzt nach der Titelheldin, der doch in diesem Augenblick mehr an dem Inhalt des Stückchens gelegen war als am Verfall des Publikums. Endlich blieb sie ungeachtet des tosenden Beifalls hinter den Kulissen und erschien dann — mit der Kette um den Hals.

Die Tragödin, mit glückseligen Augen, das Bu-kett in den linken Arm gelegt, machte einen sanften Knix, wobei sie mit der rechten Hand grazios die Kette etwas hob und wieder fallen ließ — als wollte sie sagen: seht, das habe ich bekommen — und beschrieb dann mit der Rechten einen eleganten Bogen.

Die Wirkung war ungeheuer. Das Publikum stieß wilde Schreie des Jubels aus, Tücher entrißen ihren Müttern mit brutaler Gewalt das Opernglas und Männer zerrten die Frauen von den Stühlen, auf die sie gestiegen waren.

Wir aber drückten uns mit verbissenem Lachen nach dem Ausgang.

Am andern Tage kam in einem Winkelblättchen, das immer über die Aufführungen dieses Winkel-theaters gewissenhaft berichtete, eine ausführliche Kritik, in der sich auch zum Schluß die Bemerkung befand, daß die „gefeierte Tragödin Laura Zoetel von einem aristokratischen Kunstfreund mit einem wertvollen Geschenk als Zeichen der Verehrung ihrer Kunst“ erfreut worden sei.

Die Folgen unseres Streiches waren fürchterlich. Die Tragödin spielte von Stund an mit rasender, leidenschaftlicher Hingabe. Ihre Lippen blühten noch napoleonischer, ihre Bewegungen waren noch kaiserlicher. Ihre Sprache war mit noch ein einziges Rollen und ihr Organ war vollständig und traumhaft wie ein Gong. Außerdem schenkte sie Anfälle von Größenwahn zu haben denn eines Tages bewarb sie sich an einer größeren Provinzbühne. Sie mußte sich, wie wir später erfuhr, dem Direktor vorstellen und eine Probe ihres Könnens geben. Sie spielte, und ihr Blick war noch viel napoleonischer als sonst, ihre Bewegungen waren noch viel kaiserlicher und ihre Stimme donnerte wie ein mitschallender Gong.

Der Direktor, der auch wußte, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist und Frau Laura Zoetels wahres Talent entdeckt zu haben glaubte, sagte ihr, daß sie an seiner Bühne angestellt werden könne.

„Ach, ist es möglich!“ hauchte die beglückte Tragödin.

„Ja“, sagte der Direktor trocken, „als komische Rolle.“

„Niemals!“ rief Frau Zoetel entrüstet heraus. Aber als ihr der Direktor ihre Lage nannte und von guten Aussichten sprach, tat sie nach einem inneren Kampf den Schritt aus dem Erhabenen ins Lächerliche und machte damit ihr Glück. Heute ist sie der Liebling des lauchstischen Publikums und Blumen bekommt sie bei jedem Benefiz die Menge — wenn auch keine Verleumdungsketten von „aristokratischen Kunstfreunden.“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung.“

Nr. 52.

Waldburg den 8. März 1921.

Bd. XXXVIII.

Heinz Quersien.

Roman von B. v. d. Landen.

Nachdruck verboten.

(B. Fortsetzung.)

Heinz fuhr mit der Wannseebahn nach Berlin, brummte über den Potsdamer Platz und die Leipziger Straße hinunter. Da klopfte ihm jemand von hinten auf die Schulter; als er sich umwandte, stand ihm sein Freund, der lange, jammelblonde Karl Röttinger gegenüber, „der gute, große Junge“, und lachte ihm vergnügt in das Gesicht.

„Nein, ist mir das eine Freude — Heinz — wie lange wir uns nicht gesehen haben!“

Karl Röttinger studierte in Heidelberg, war bei einem vornehmen Korps aktiv und hatte seinen ersten Schmiß auf der linken Wange. Der stand ihm nicht übel, ebenso wie das kurzgeschchnittene Bärtchen über dem hübschgeformten Mund, hinter dem die festen, weißen Zähne blühten.

„Wir bleiben heute zusammen, Heinz, nicht wahr? Das schlägt Du mir nicht ab. Ich bin erst vor kaum einer Stunde angekommen, habe Mordshunger. Wir wollen zusammen essen und ein paar gute Tropfen trinken.“

Arm in Arm gingen sie die Friedrichstraße hinunter zum Kaiserfeller. Röttinger traf eine reichliche Speisenauswahl, bestellte einen alten Rheinwein und dann Champagner. Bald waren sie in lebhafter Unterhaltung. Nach den Jugenderinnerungen kamen sie auf die Gegenwart. Heinz sagte dem Freund von seinen Plänen.

„Ich werde Maler!“

„Ach nee!“ rief der blonde Hüne erstaunt. „Wirklich? Also unter die Künstler gehst Du? Na so was! Was sagt denn Dein alter Herr dazu?“

„Mein Vormund? Er hat mir sein Haus verboten. In Kienstadt wird man mich in den nächsten Jahren nicht sehen. Vielleicht nie mehr.“

„Ach, rede doch nicht solchen Unsinn, Heinz!“

„Ja, ja, bestimmt — alles hängt davon ab, ob ich hinaufkomme oder, wie Dir der Vormund todsicher prophezeit, im „Sumpf“ zugrunde gehe.“

Karl Röttinger lachte. „Du wirst schon nicht, Heinzchen. Du — und im Sumpf zugrunde gehen! Dazu bist Du viel zu vornehm veranlagt. Laß nur gut sein, der Herr Oberprediger wird sich schon noch wieder besinnen.“

„Und wenn nicht, — ich kann's nicht mehr ändern, Karl. Ich komme nicht dagegen an. Es liegt mir wohl im Blut.“

Nun sprachen sie von den Mädchen daheim. Von Leonie und Magda und den beiden Schwestern Röttingers.

„Weißt Du, ich fahre jetzt hauptsächlich nach Friedrichsfelde, um die Verlobung mitzufeiern.“

„Verlobung? Ja, wer hat sich denn verlobt?“

„Meine jüngste Schwester Renate mit einem Gutbesitzer. Anständig, solide, wohlhabend. Haben sich im vorigen Sommer kennen gelernt. Es paßt alles.“

„O das freut mich!“ Heinz brachte sein Weinglas hin und her. „Bestelle bitte meine gehorjamsten Glückwünsche —“

„Danke!“

„Und dann — dann grüße doch Leonie von mir und Magda, wenn Du sie sehen solltest.“

„Selbstverständlich werde ich sie sehen. Leonie kommt nämlich auch nach Friedrichsfelde. Und Deinen Vormund besuche ich.“

„Sind noch mehr Gäste da?“

„Ja, eine ganze Menge — alles durcheinander. Alt und jung, Männlein und Weiblein. Erinnerst Du Dich noch an's Vorfahr? Damals war's gemütlicher. Wir paar Jungen, die wir uns so gut verstanden!“

„Ja, es war schön“, sagte Heinz nachdenklich, „sehr schön. Das alles ist nun für mich auf immer vorbei!“

„I wo, Kerlchen. So was denke ich gar nicht. Das ist ja nur die erste Hiße beim Herrn Oberprediger. Das legt sich. — Aber eins muß ich Dir doch noch anvertrauen. Du kennst doch meinen Vetter Ulrich Röttinger — den Warfower? Was?“

„Ja, ich kenne ihn, er ist aber bedeutend älter als Du, meine ich.“

„Stimmt — also der ist auch da. Und weißt Du, warum?“

„Wie sollte ich?“

„Er hat diesen Sommer in einem Nordseebad, ich glaube in Nordener, Leonie Enting kennen gelernt. Jetzt ist er nach Friedrichsfelde gekommen und will um sie werben.“

Heinz Quersien zuckte zusammen.

„Leonie — Leonie Enting? Mein Gott!“

Der andere sah ihn erstaunt an. „Ja wie so denn „mein Gott!“ Wir sind alle sehr erfreut, wenn es etwas wird. Er ist eine glänzende Partie — und Leonie, weißt Du, die kann nur einen

sehr reichen Mann gebrauchen. Ein bißchen rübe ist er freilich — na, sie wird ihn schon zähmen."

Er stimmte dem Fremde bel und schalt sie innerlich einen Narren. Von diesem Augenblick an fühlte er ganz anders gegen Leonie als bisher — lieber und mit einer Regung von Eifersucht.

"Machst Du denn, daß sie ihn nehmen wird? So viel ich mich erinnere, ist er nur ein herzlich unbedeutender und daneben ein ziemlich brutaler Mensch."

Es klang ein wenig Geringschätzung durch seinen Ton, der andere merkte es nicht.

"Ob sie ihn nimmt? Na, natürlich! Warum auch nicht? Denk' doch mal — so ein Beiß wie Barfot! Und noch ein ansehnliches Barbermöggen — das ist doch was! Das bedeutet was! Sie ist ja klug für zwei und, wie ich schon sagte, sie wird ihn zähmen und wird ihn zu nehmen wissen."

Quersien schwieg; die frohe Stimmung war ihm plötzlich verflogen. Er sah auf seine Uhr.

"Nimm's nicht übel, Karl — ich möchte nach Hause, es ist gleich ein Uhr."

Der lachte. "Bist Du so solide geblieben in Berlin, daß Dich bis Mitternachtsstunde nach Hause treibt? Na, meinethwegen. Ich fang' auch an, müde zu werden, und morgen ist ein neuer Tag. Ich fahre nämlich erst am Nachmittag um vier — da könnten wir uns doch noch mal sehen, was? Hole mich doch um 12 Uhr vom Bristol ab."

Heinz Quersien kam in anderer Stimmung nach Hause, als er gegangen war. Die Wahrscheinlichkeit von Leonies Verlobung ging ihm durch den Kopf. Leonie, die schlaffe, anmutige, geistig regsame Leonie und der schwerfällige Ulrich Röttinger! Und sie tat es nur wegen des Geldes. Zwanzig Jahre sind doch wirklich noch nicht ein Alter, in dem ein Mädchen gleich den ersten Freier nimmt, es hat doch noch Zeit zu wählen. — Hatte er sich in ihr geirrt? Er verstand sie nicht. Wenn er ganz ehrlich sein wollte — ein Tropfen Eifersucht regte sich bei ihm. Jetzt lächelte er nicht mehr über "die erste Liebe", jetzt war's ihm beinahe, als ob er sie doch lieb, wirklich lieb hätte.

"Unsinn!" sagte er halblaut, "und wenn's zehnmal so ist! Heiraten können wir uns ja doch nicht. Sie kann nur einen sehr reichen Mann gebrauchen. — Wahnsinn ist es, an Heirat zu denken! Ein armer Bursche wie ich — und warten? Wieviele Jahre denn? Magdalene, ja, wenn es Magdalene wäre, das gute treue Schwesterlein! Die war aus anderem Holz geschnitten. Wenn die es wäre!"

Lieber Himmel, so viele Gedanken an diese Sache zu verwenden! Sie waren ja alle noch so jung, er und die Mädchen, und das Leben lag so weit vor ihnen, und er selbst stand an dem be-

deutungsvollsten Abschnitt. Er ließ alles hinter sich, womit er bisher verknüpft gewesen.

Während er beim Auskleiden im Zimmer hin- und herging, bemerkte er auf seinem Schreibtisch einen Brief; er öffnete ihn hastig, er kam von der Pfarrerin. Heinz zündete die kleine Petroleumlampe an, die auf seinem Schreibtisch stand und las:

Lieber Heinz!

Du kannst Dir denken, daß Dein Brief mit seinem Inhalt uns alle tief bewegt und erschüttert hat — ja, mehr als das: er hat eine Kluft zwischen uns aufgerissen, die sich wohl niemals wieder schließen wird. Was Deine Wünsche für die Zukunft anbetrifft, mein lieber Junge, ich verstehe sie und ich begreife sie, begreife, daß es Dein Ziel ist, sie zu verwirklichen. Der Vormund denkt anders und Du weißt, er ist hart und unbefugsam! Wenn es in meiner Macht stünde, Dir zu helfen, wie gerne würde ich es tun! Aber mein Vermögen steht als Hypothek auf zwei Gütern meines Vaters, ich kann nichts davon flüssig machen und die Zinsen sind in den Betrieb des Haushaltes so eingefügt, daß ich sie nicht zurückziehen kann. Du wirst vorläufig durch harte Zeiten gehen müssen, mein lieber Heinz, aber sei überzeugt, ich verlasse Dich nicht und werde baldigst Schritte tun, um Dir auch pekuniär zu helfen. Wenn Dir der Oheim sein Haus verschließt, mein Herz steht Dir immer offen, vertraue mir auch ferner, ich bin und bleibe stets

Deine

treue Pflegemutter

Luisa Avenarius!

Neustadt, d 19 . .

Heinz ließ das Blatt sinken, starrte ins Leere. Immer deutlicher fühlte er, was er verloren. Minutenlang kam ihm ein Zweifel, ob er recht getan, treue Herzen aufzugeben für eine ungewisse Zukunft — aber nur minutenlang, dann war es überwunden und fester denn je reifte in ihm die Entschlossenheit, die ihn auf dem betretenen Wege weiter und an das Ziel führen sollte.

Eine Autorität bestätigte ihm und dem Justizrat Lorberg, daß es eine ewige Schande sein würde, so ein Talent verkümmern zu lassen zwischen den Folianten der Juristerei, und erbot sich sogar, den neuen Jünger seiner Kunst als Schüler anzunehmen. Das war dem alten Lorberg besonders lieb, so konnte Heinz in Berlin und in seiner Nähe bleiben; das beruhigte in ihm die Regungen seines Gewissens, die doch hin und wieder leise anklangen, wenn er an seinen Vetter und dessen entgegengesetzte Anschauungen dachte.

V.

So hatte nun Heinz Quersien den Weg beschritten, der ihn in eine neue, fremde Welt und in das heilige Land der Kunst führen sollte. Aber der Weg war nicht eben und nicht leicht gangbar. Nicht gleich kam es — nein, die ersten Wochen und Monate verliefen ganz normal wie für jeden, der in einem neuen Lebensberuf arbeitet, wie für jeden, der mit regem Eifer dem Ziel zustrebt, das einst die Arbeit seiner Tage krönen soll. Aus der Heimat hörte er wenig. Magda schrieb ihm hin und wieder kurze, warmempfundene Briefe, in denen sie das Leben im Hause, in der Kleinstadt mit ein paar Strichen zeichnete und aus denen er sah, wie noch immer der Nebel trübe und schwer auf dem Pfarrhaus lag.

Leonie Enking hatte den reichen WarsOWER geheiratet; sie machten ihre Hochzeitsreise nach Paris.

An dem Tage, da sie als Neuvermählte in Berlin eintrafen — Magda hatte Heinz davon geschrieben —, verbrachte er die Nacht mit ein paar Freunden beim Wein und wachte am nächsten Morgen mit schwerem Kopf und wüsten Sinnen auf. Ganz allmählich kam ihm die Erinnerung. Da riß er sich auf, bestellte sich bei seiner Wirtin einen extra starken Kaffee und schickte sich an, einen Spaziergang zu machen.

Es war ein schöner Tag im Vorfrühling; er ging die Dorotheenstraße hinunter. Die Sonne stand leuchtend an einem karibianen Himmel und die Knospen glänzten braun und schwellend an den Bäumen und Sträuchern des Tiergartens. Es war um die Zeit der Mittagsstunde, die Sommerstraße, die Wege des Parks, die Straße unter den Linden waren belebt.

Als Quersien beim Brandenburger Tor anlangte, blieb er stehen, unschlüssig, wohin sich wenden. Da schreckte ihn ein Hupenruf von der Stelle — er sprang zur Seite und an ihm vorüber glitt ein elegantes, rothbraunes Auto, ein Herr und eine Dame saßen darin. Er erkannte sie auf den ersten Blick. Es war Ulrich Röttinger und seine junge Frau. Beide in kostbare Pelze gehüllt, von dem Gute Leonies wehten die zarten, buntschillernden Federn eines Paradiesreihers. Wie ein Traumgebilde schoß das Gefährt vorüber — aber die Insassen mußten ihn doch erkannt haben, denn mit einem Ruck hielt das Fahrzeug. Ulrich stieg aus und kam mit großen Schritten und winkend auf Quersien zu.

"Nein, so was Nettes, lieber Herr Quersien, daß wir uns hier treffen müssen. Meine Frau machte mich eben auf sie aufmerksam."

Sie schüttelten sich die Hände. Aus dem Fahrzeug herab winkte Leonie.

"Haben Sie was vor?" fuhr Röttinger fort, — nein? Na, das ist ja herrlich, da kommen

Sie mit, seien Sie unser Gast. Erst eine kleine Spazierfahrt, dann frühstücken wir im Adlon."

Heinz Quersien trat an den Wagen, um Leonie zu begrüßen. Es war das erste Mal seit jenen sonnigen Herbsttagen, daß sie sich wieder sahen. Ueber Leonies Wangen ging ein flüchtiges Rot und in ihren Augen leuchtete ein seltsames Glimmern auf, das so schnell schwand, wie es gekommen war. Heinz Quersien sah ihr gegenüber; er lehnte entschieden den Platz neben ihr ab, um die Neuvermählten nicht zu trennen, und Röttinger gab lachend nach. So fuhren sie zu dritt in den klaren Tag hinein. Röttinger achte das Glück und der Uebermut aus beiden hellen Blauaugen. Etwas laut war sein Benehmen und gewalttätig; er machte seine Scherze, legte den Arm um Leonies Schulter, und lachte ihr in das Gesicht. Er war eben ein glücklicher und ein unruhiger Mensch. Heinz Quersien mit seinem ästhetisch feinem Empfinden mißfiel das alles sehr, und er spähte heimlich danach, ob in den Augen der schönen Frau auch ein Unbehagen läge. Aber nichts verriet ihm, wie Leonie das alles aufnahm und beurteilte. Die Unterhaltung stockte keinen Augenblick, die Drei hatten so viele gemeinsame Erinnerungen. Als sie im "Adlon" saßen und Ulrich beschäftigt war, mit der Sachkenntnis des Feinschmeckers die Speisenfolge zusammenzustellen und die Weine auszuwählen, jagte Leonie ganz unermittelt zu Heinz:

"Ich freue mich, Herr Quersien, daß Sie so ohne Zaudern Ihren Entschluß gefaßt und sich durchgesetzt haben. Verzeihen wird Ihnen der Oberprobier Ihr Handeln wohl nie."

"Das glaube ich selbst, aber mir blieb keine Wahl. Der Mensch muß eben dem innern Triebe folgen, was seinen Beruf anbetrifft — — — ebenso wie der Stimme des Herzens bei der Wahl des Lebensgefährten." (Fortf. folgt.)

Das Glück der Tragödie Laura Zastel

Von Hans Fredericksdorf.

Nachdruck verboten.

Von jeher hatte ich eine Schwäche für schlechte Schauspieler. Nicht im persönlichen Verkehr — da sind sie gräßlich — auf der Bühne aber, in ihrer sehr laubdrühtigen Welt, ihrer augenrollenden, stöhnenden, prustenden, himmelnden Umgebung, dem Geruch von Staub und Schminke und sehr billigem, scheußlich süßem Parfüm, da sind sie ein interessantes und unterhaltendes Völkchen. Ich habe ein altes Weib gesehen, das einen jugendlichen Postillon darstellen mußte, und einen alten Schauspieler, der, fortgesetzt mit dem Kopfe wackelnd, im Weihnachtsmärchen als anmutiger Engelsklingling mit einem Palmzweig aufzutreten und mit seiner biederstimmigen Stimme Verse sprechen mußte — und alles war sehr lustig.

Weil es lustig war und weil man sich lustig machen konnte, besuchte ich als Sekundaner mit meinem Freunde oft ein kleines Theater, das im ältesten Teile der Stadt lag. Von Haus durften wir eigentlich nicht dorthin, denn vom Theater als Bildungsstätte, wie es immer so schön heißt, war in diesem